

Matthias Ludwig

„... viele kleine Kirchen“

Das Kapellenbauprogramm der 1960er Jahre in Schleswig-Holstein

Beiträge zur Denkmalpflege in Schleswig-Holstein 2, hrsg. vom Landesamt für Denkmalpflege, dem Ev.-Luth. Kirchbauverein für Nordelbien und dem Nordelbischen Kirchenamt Kiel mit Beiträgen unter anderem von Friedrich Gleiß, Friedhelm Grundmann, Wolfgang von Hennigs, Matthias Ludwig und Fotografien von Friedhelm Schneider und Alexander Voss

Verlag Ludwig, Kiel, 2011, ISBN 978-3-86935-044-8, 270 S., ca. 230 s/w- und Farbabbildungen, Broschur, Format 27 x 22 cm, €29,90

Das auf Initiative des „Evangelisch-lutherischen Kirchbauvereins für Schleswig-Holstein e.V.“ aufgelegte landeskirchlich geförderte „Kapellenbauprogramm“ der 1960er Jahre führte zum Bau von nahezu 100 kleinen Filialkirchen zur Versorgung der verstreut wohnenden Landbevölkerung und der nach dem Zweiten Weltkrieg in Schleswig-Holstein angesiedelten Flüchtlinge. Der systematische Neubau von vielen kleinen Kirchen folgte der 1957 bei der Gründungsversammlung des Kirchbauvereins von Pastor Friedrich Gleiß vorgetragenen Auffassung, dass wenige an zentrale Orten situierte Kirchen leere Kirchen und viele in Wohnungsnähe gebaute Kirchen volle Kirchen bedeuten. „Schleswig-Holstein hat deshalb eine so unkirchliche Bevölkerung, weil es zu wenig Kirchen hat... [Es] wird kirchlicher werden, wenn es mehr Kirchen bekommt“ (Friedrich Gleiß). Kirchenbau wurde also als volksmissionarische Aufgabe und als eine Möglichkeit des Gemeindeaufbaus begriffen. Wolfgang von Hennigs, der spätere Leiter des Dezernats Bauwesen des Nordelbischen Kirchenamts Kiel hat diese Auffassung in den Sitzungen des Arbeitsausschusses des Evangelischen Kirchbautags immer neu unterstrichen. Deshalb verwundert es nicht, dass er auf die Frage, was aus den Kirchen des Kapellenbauprogramms angesichts der negativen finanziellen und demografischen Entwicklungen werden soll, wie folgt antwortet: „Ich bin gegen Aufgabe. Die Frage der Erhaltung unserer Kapellen, unserer Kirchen überhaupt, gipfelt in zwei Sentenzen. Die erste: Wenn es vor Ort eine Gemeinde gibt, die ihre Kirche nicht aufgeben will, dann wird sie nicht verloren gehen. Diese Hoffnung habe ich, und die Erfahrung aus Pommern und Mecklenburg, aus den östlichen Kirchen insgesamt sagt mir eben dies: Entscheidend ist die Kirche vor Ort. Und zweitens geht es um die Versorgung der Gemeinden mit Pastoren. Wenn unsere Landeskirche nicht die Kraft aufbringt, den Schwerpunkt ihrer Bemühungen, auch finanziell, in der Anwerbung von Theologiestudenten und Beschäftigung von Pastoren zu sehen, dann habe ich um unsere Bauten Sorge. Umgekehrt, wenn es gelingt, um eine Kapelle Gemeinde zu bilden über die Muttergemeinde hinaus, und wenn diese Gemeinde sie will und vielleicht sogar die politische Gemeinde mitzieht, dann haben diese Bauten Zukunft“ (Wolfgang von Hennigs).

Dem „Kapellenbauprogramm“ gingen zwei groß angelegte Wettbewerbe für kleine Kirchen mit 100 bis 150 Plätzen voraus, die wenig mehr als 100.000,- DM kosten sollten. Der von Barbara und

Wolfgang Vogt ausgearbeitete Entwurf einer „Dachkirche“ hat diesen Rahmen auch deutlich unterschritten: Die reinen Baukosten haben nicht mehr als 25.000,-- DM betragen. Der Vogt'sche Entwurf hat dann auch über Schleswig-Holstein hinaus internationale Aufmerksamkeit erfahren. Matthias Ludwig verortet das Kapellenbauprogramm im Kontext vorauslaufender und paralleler Entwicklungen in Deutschland und Europa und kommt dabei auf den württembergischen Sonderweg der Entwicklung von „Montagegemeindepäusern“ zu sprechen: „Im Sinne erster Keimzellen sollten diese einer vollständigen Versorgung neuer Gemeinden und deren Aufbau über das gottesdienstliche Leben hinaus dienen, ehe man nach einer gewissen Verfestigung neue Kirchen bauen wollte. Die Gemeinden sollten die Situation bewusst als Provisorium erleben – und ihre Kräfte dann auf die Errichtung einer endgültigen Kirche lenken“ (Matthias Ludwig). Bis in die 1990er Jahre wurden etwa 50 dieser nach den Plänen von Heinz Rall gebauten Montagegemeindepäuser aufgestellt und teilweise auch transloziert.

Nach gut 50 Jahren hat die Gleiß'sche Vorstellung von Volksmission durch Kirchbau an Strahlkraft verloren. Die Evangelische Kirche in Deutschland setzt auf „Leuchtturm-Projekte“ und nicht mehr auf „viele kleine Kirchen“. Selbst die vergleichsweise reiche Evangelische Gesamtkirchengemeinde Stuttgart kann nicht mehr allein für den Bau und Erhalt aller Stuttgarter Evangelischen Kirchen aufkommen. Deshalb setzt man dort unter anderem auf Stiftungen und neu gegründete Kirchbauvereine und kann so unter anderem das dortige Paul Gerhardt-Gemeindezentrum samt der Paul Gerhardt-Kirche erhalten. Wie es mit der Berger Kirche und dem in seiner Bausubstanz ungleich gefährdeteren dazugehörigen Kirchturm weitergeht, ist in Stuttgart seit gut eineinhalb Jahrzehnten offen.

(ham), 20.03.2013